

Peter Scheuchenpflug (Hg.)

Tröstende Seelsorge

**Chancen und Herausforderungen für
christliches Handeln in der pluralen Welt**

echter

Georg Langenhorst

„Leidige Tröster seid ihr alle!“ (Ijob 16,2)

Scheiternder und gelingender Trost bei Hiob und seinen Freunden

Sicherlich: Man kann die Bibel in ihrer Gesamtheit mit *Rudolf Bohren* als „Buch der Tröstung“, als „Trostbuch ohnegleichen“¹ verstehen. In keinem biblischen Buch wird die Frage nach den Chancen und Grenzen von Trost jedoch eindrücklicher thematisiert als im Buch Hiob. In einem Doppelblick auf die biblische Tröstungsszene und auf eine kongeniale Übertragung dieser Szene in einen Roman des 20. Jahrhunderts sollen deshalb im Folgenden einige Grundsätze über die Möglichkeiten des Scheiterns und des Gelingens von Trostversuchen herausgearbeitet werden.

1. Ein scheiterndes Trostgespräch – Hiob und seine Freunde

Eine einzigartige Szene; *die* idealtypisch-fiktive Verwirklichung einer Tröstungssituation der Bibel schlechthin: Da sitzt ein Leidender im Staub, dem von heute auf morgen buchstäblich alles genommen worden ist – sein Besitz, seine Kinder, schließlich seine Gesundheit. Mehr als das: Der wichtigste mögliche Tröstungspartner hat ihn verlassen, seine Frau, die ihm hohnlachend riet: „Lästere Gott und stirb!“ (2,9) Sein Name: Hiob², sprichwörtliche Verkörperung des Leidens, Archetyp des gottergebenen Dulders. Trost versucht sich Hiob in dieser Extremerfahrung zunächst selbst zu spenden. Er beruft sich auf eine spirituelle Tröstung mit Worten, die fortan zum internationalen Sprichwort geronnen sind, wieder und wieder in Sterbeanzeigen zitiert und in Grabsteine eingemeißelt werden: „Der Herr hat gegeben, der Herr hat genommen, gelobt sei der Name des Herrn!“ (1,21) Und wie zur Bestätigung dieser bedingungslosen Unterwerfung unter Gottes allmächtigen, unergründlichen Willen fügt er als Erklärung seiner demütigen

¹ Bohren, Rudolf, *Trost. Predigten*, Neukirchen-Vluyn 1981, 12. Zum Gesamtkontext vgl. Langenhorst, Georg, *Trösten lernen? Profil, Geschichte und Praxis von Trost als diakonischer Lehr- und Lernprozess*, Ostfildern 2000.

² Zum Folgenden vgl. Langenhorst, Georg, *Hiob unser Zeitgenosse. Die literarische Hiob-Rezeption im 20. Jahrhundert als theologische Herausforderung*, Mainz 1994, 29–44. Dort auch Hinweise zur historisch-kritischen Einordnung des Hiobbuches, die für unsere Fragestellung zweitrangig sind.

Annahme aller Schicksalsschläge an: „Nehmen wir das Gute an von Gott, sollen wir dann nicht auch das Böse annehmen?“ (2,10)

Im ersten Moment scheint diese spirituelle Selbsttröstung tatsächlich zu gelingen, um so mehr, als sie nun von anderen Menschen mitgetragen wird. Drei Freunde, Bildad von Schuach, Elifas von Teman und Zofar von Naama, erfahren von seiner Leidsituation und erweisen sich – jüdischer Gepflogenheit im Umgang mit Trauer gemäß³ – als wahre Freunde: Ohne zu zögern brechen sie auf, treten die weite Reise zu ihrem leidenden Freund an, „um ihm ihre Teilnahme zu bezeigen und um ihn zu trösten“ (2,11) – so wörtlich im Hiobbuch. Und das tun sie denn auch: Doch was sehen sie? Jemanden, den sie zunächst fast nicht erkennen, so sehr haben die markerschütternden Schicksalsschläge ihn verändert. Der, den sie als angesehenen, reichen, glücklichen Weisen kannten, hockt schmerzgeplagt vor einer Ruinenlandschaft in einem Häuflein Asche, schabt seine Wunden mit einer Tonscherbe, letztes Relikt seines Hab und Guts. Gute Freunde und wohlwollende Tröster, die sie sind, reagieren sie auf diesen Anblick so, wie es ihnen die jüdische Trauertradition nahelegt: Sie schreien auf, weinen, zerreißen ihr Gewand, streuen sich Asche über die Häupter und bekunden so die tiefstmögliche Form von Mitleid. Ihr sprachloser Trost besteht im Mittragen, im Mitdasein, im Leidteilen. So sehr lassen sie sich auf diesen Trost ein, dass sie – entsprechend der „Schiwa“, der traditionellen jüdischen Trauerwoche – „sieben Tage und sieben Nächte“ bei Hiob sitzen, ohne ein Wort zu sprechen. Sie schweigen, einerseits – wie es im Text heißt – weil sie erkennen, dass „sein Schmerz sehr groß“ ist: so groß, das jedes Wort hier falsch wäre. Andererseits jedoch entspricht es dem jüdischen Brauch, dass „die Tröstenden nur nach Einwilligung des Leidtragenden sprechen durften“⁴.

Eine ideale Ausgangssituation also für eine gelingende Trostbegegnung! Und doch scheitert sie! Und doch wird das Verhalten der Freunde schließlich in aller Schärfe getadelt, ja: mit göttlicher Autorität zurechtgewiesen. Am Ende müssen sie sich von Gott sagen lassen: „Ihr habt nicht recht von mir geredet“ (42,7)! Und noch weiter zugespitzt: Um ihre Rechtfertigung zu erlangen, muss Hiob vor Gott Fürbitte für sie einlegen, muss er sie durch ein Opfer auslösen. Für *Immanuel Kant* geraten die Freunde gar in den Verdacht, Lügner, Heuchler und Falschredner zu werden. In drastischen Worten prangert er ihre „Tücke“ an, ihre Falschheit, „Dinge zum Schein zu behaupten, von denen sie doch gestehen mussten, dass sie sie nicht einsahen, und eine Überzeugung zu heucheln, die sie in der Tat nicht hatten“⁵. Die Tröster als Heuchler und Lügner? *Jürgen Ebach* unterläuft diese breit bezeugte Verurteilungstradition noch einmal und diskutiert seinerseits Argumente für und wider eines „Freispruchs für die Freunde Hiobs“⁶. Die Tröster also Opfer einer Rezeptionsgeschichte, die mit Verurteilungen schnell bei der Hand ist?

³ Vgl. Strack, Hermann L./Billerbeck, Paul, Kommentar zum Neuen Testament aus Talmud und Midrasch, Bd. IV: Exkurse zu einzelnen Stellen des Neuen Testaments. Abhandlungen zur neutestamentlichen Theologie und Archäologie¹1928, München³1961, 592–607.

⁴ Strack/Billerbeck, Kommentar 594.

⁵ Kant, Immanuel, Über das Misslingen aller philosophischen Versuche in der Theodizee¹1791, in: Kant, Immanuel, Werke in sechs Bänden, hrsg. von Wilhelm Weischedel, Bd. VI, Darmstadt 1964, 103–124, hier 117.

⁶ Vgl. Ebach, Jürgen, Gott und die Normativität des Faktischen. Plädoyer für die Freunde Hiobs, in: Schibilsky, Michael (Hrsg.), Kursbuch Diakonie, Neukirchen-Vluyn 1991, 161–172.

Diese unterschiedlichen Deutungen verlangen nach Aufklärung: Warum misslingt dieser Trostversuch? Was läuft falsch? Was lässt diese Begegnung scheitern, die doch so idealtypisch gut begann?

1.1 Vom Scheitern allgemeingültiger Trostsprüche

Die Trostbegegnung Hiobs und seiner Freunde scheitert in dem Moment, in dem aus schweigender Anteilnahme der Versuch eines Trostgesprächs wird. Dabei ist es Hiob selbst, der das Schweigen bricht und die Freunde damit zu einer Reaktion geradezu zwingt. Mit seiner Schicksalsverfluchung weist er alles zurück, was ihm selbst zuvor und seinen Freunden jetzt noch heilig und wahr ist. „Ausgelöscht sei der Tag, an dem ich geboren wurde, die Nacht, die sprach: Ein Mann ist empfangen.“ (3,1) Ohne Vorwarnung bricht nach siebentägigem Schweigen dieser Extremfluch aus ihm heraus, mit dem er seine vormalige Geduld, Ergebung und Demut in das radikale Gegenteil umkehrt. Er rebelliert, begehrt auf, weist Gott als Schöpfer zurück! Er zöge es vor, besser gar nicht erst geboren worden zu sein, als so leidvoll leben zu müssen: „Warum starb ich nicht vom Mutterschoß weg?“ (3,11)

Die Freunde lassen ihn zunächst reden. Doch immer noch als gute Tröster *müssen* sie reagieren, ein solcher Ausbruch verlangt nach Worten! Doch nach welchen? Und wie gesprochen? Elifas ist der mutigste der Freunde, er unterbricht Hiobs Klagefluss und eröffnet das Gespräch. Und wie vorsichtig er beginnt! „Versucht man ein Wort an dich, ist es dir lästig? Doch die Rede aufzuhalten, wer vermag es?“ (4,1) Psychologisch durchaus geschickt versucht er zunächst, Hiob auf seine eigene, ehemals tragende Überzeugung und geistige Stärke hinzuweisen:

Sieh, viele hast du unterwiesen
und erschlaffte Hände stark gemacht!
Dem Strauchelnden halfen deine Worte auf,
wankenden Knien gabst du Halt.
Nun kommt es über dich, da gibst du auf,
nun fasst es dich an, da bist du verstört. (4,3–5)

Hiob erscheint hier als jemand, der früher selbst ein großer Tröster für andere war. Elifas ermuntert ihn – mit vorwurfsvollem Unterton –, den damals gespendeten Trost nun auch für sich selbst zu entdecken. Bis hierher wohl gesprochen! Doch dann versucht Elifas, Hiob mit einer Weltsicht zu trösten, die Gott, Mensch, Schöpfungsordnung und damit auch Leiden *erklärt*. Trost soll hier also durch rationales Verstehen gespendet werden. Wichtig dabei: Die Weltsicht, die Elifas beispielhaft vertritt, ist diejenige, die Hiob selbst vorher für gültig hielt, und die er eigentlich immer noch akzeptiert, indem er vehement ihre Geltung – und das heißt seine Rechtfertigung und Wiedereinsetzung ins Glück – einfordert. Elifas fordert ihn auf: „Bedenk doch! Wer geht ohne Schuld zugrunde? Wo werden Redliche im Stich gelassen!“ (4,7) Hier scheint ein wesentliches Element im Weltbild der Weisheitstheologie auf, der sogenannte „Tun-Ergehen-Zusammenhang“⁷: Ursprünglich als nach vorn gerichtete Gerechtigkeitsutopie entstanden,

⁷ Vgl. etwa: Preuß, Horst Dietrich, Der Tun-Ergehen-Zusammenhang, in: Preuß, Horst Dietrich, Theologie des Alten Testaments, Bd. I: JHWHs erwählendes und verpflichtendes Handeln, Stuttgart/Berlin/Köln 1991, 209–220.

wurde diese Überzeugung im Rückschluss zum Welterklärungsinstrument missbraucht. Eigentlich stand die tiefe, in Gott gegründete Hoffnung im Zentrum, Gott werde gute Menschen letztlich belohnen, so wie er schlechte Menschen letztlich bestrafen werde. Umgekehrt aber wurde dies nun so gedeutet: Wem es schlecht ergeht, der verdient dieses Schicksal auch, schließlich straft Gott nur Frevler. Und wem es gut ergeht, der verdient sein glückliches Schicksal offensichtlich, denn Gott belohnt Frömmigkeit und Rechtschaffenheit. Einem jeden ergeht es also genau so, wie er es verdient. Es gibt keine Ungerechtigkeit, denn Gott teilt jedem im Leben das Seine nach Verdienst zu.

Als Vertreter einer solchen Weltsicht aber bleibt den Freunden als echter Trost und als Ernst gemeinter Rat nur der folgende: „Ich aber, ich würde Gott befragen und Gott meine Sache vorlegen“ (5,8). Hiob müsse sein Gewissen erforschen, seine Schuld erkennen, vor Gott um Vergebung bitten, *dann* würde Gott sich seiner wieder annehmen. Dass Hiob sich in irgendeiner Form verschuldet habe, daran besteht für die Freunde kein Zweifel. Ein Ausweg aus seiner Not kann dann aber nur über das *Erkennen* und *Bekennen* dieser Schuld führen. Deshalb ist ihr Rat tatsächlich Ernst gemeint und in ihren Augen eine wirklich helfende Strategie zur Überwindung der Krise.

Das Problem: Auf Hiob und seine Situation trifft ihr Erklärungsschema schlicht nicht zu. Hiob selbst weiß das, ist er doch ein Knecht Gottes und damit als völlig Unschuldiger ausgezeichnet. Wir Leser wissen das gleichfalls, kennen wir doch aus dem Prolog des biblischen Buches die Voraussetzung, dass Hiob zum unschuldigen Objekt einer Prüfung auserwählt worden ist, eben wegen seiner völligen Unschuld. Tragische Ironie jedoch: Die Freunde wissen dies nicht, können es nicht wissen! Und deshalb ist ihre Reaktion im Rahmen ihres Weltbildes völlig erklärlich und nachvollziehbar. Von hierher sind Missverständnisse von vornherein nicht zu vermeiden. Hiob appelliert denn auch leidenschaftlich an sie, seine besondere Situation anzuerkennen: Wieder und wieder lässt er seiner Klage freien Lauf. Und wendet sich an sie: „Belehrt mich, so werde ich schweigen, worin ich fehlte macht mir klar!“ (6,24), wohl wissend, dass es eben keinen Grund, keine Ursache, kein Verschulden für sein Leid gibt: „Habt endlich die Güte, wendet euch mir zu, ich lüge euch nicht ins Gesicht!“ (6,28)

Umsonst, er redet an ihnen, sie reden an ihm vorbei! Ihr gut gemeinter Trostversuch schlägt ins Gegenteil um. Und schon verschärft sich die Tonlage des Gesprächs. Bildad, der zweite Freund, wiederholt noch einmal die Botschaft, Hiob müsse zunächst seine Schuld erforschen und bekennen, nur so sei ein Ausweg und eine Wiederzuwendung zum Leben möglich. Doch gleichzeitig weist er (der Tröster) Hiob (den Leidenden) zu-recht: „Wie lange noch willst du derlei reden? Nur heftiger Wind sind die Worte deines Mundes.“ (8,1) Vergebens! Hiob geht auf ihn gar nicht ein, steigert vielmehr seine Gott-Klage zur Gott-Anklage in jener Szene, die – einzigartig in der Bibel – Gott selbst zum Frevler erklärt:

Einerlei: so sag' ich es denn:
Schuldlos wie schuldig bringt er um.
Wenn die Geißel plötzlich tötet,
spottet er über der Schuldlosen Angst.
Die Erde ist in Frevlerhand gegeben,
das Gesicht ihrer Richter deckt er zu.
Ist er es nicht, wer ist es dann? (9,22–24)

Gott ein Despot, der Menschen umbringt, egal ob schuldig oder unschuldig? Gott ein Zyniker, der die Todesangst der Schuldlosen auch noch verspottet? Gott ein Frevler? Wahrlich, das ist „starker Tobak“ im Munde Hiobs, ja fast Gotteslästerung und Häresie! Kein Wunder jedenfalls, dass die ehemals so solidarischen Freunde nun vollends energisch werden: „Soll dieser Wortschwall ohne Antwort bleiben, und soll der Maulheld Recht bekommen?“, so Zofar in direkter Reaktion, um ironisch fortzufahren: „Dein Geschwätz lässt Männer schweigen, du darfst spotten, ohne dass einer dich beschämt.“ (11,2–3) Und Elifas wird später noch deutlicher: „Ist nicht groß deine Bosheit, ohne Ende dein Verschulden?“ (22,5)

Genug also der friedlich-empathischen Trostreden: Was als Trostgespräch begann, ist zur harten Wortschlacht ausgeartet. Nun legt auch Hiob seine letzte rhetorische Zurückhaltung den Freunden gegenüber ab. In ätzender Schärfe, beißender Polemik und tiefender Ironie schleudert er die gegen ihn gerichteten Vorwürfe zurück: „Wahrhaftig, ihr seid besondere Leute, und mit euch stirbt die Weisheit aus.“ (12,2) „Was ihr wisst, weiß ich auch; ich falle nicht ab im Vergleich mit euch.“ (13,2) „Ihr aber seid nur Lügentüncher, untaugliche Ärzte alle!“ (13,4) Zusammengefasst: „Ähnliches habe ich schon viel gehört; *leidige Tröster* seid ihr alle!“ (16,2) „Wie wollt ihr mich mit Nichtigem trösten? Eure Antworten bleiben Betrug!“ (21,34)

Lügentüncher, leidige Tröster, Betrüger – schärfer kann man Tröster nicht bloßstellen! Psychologisch plausibel und oft belegt: Ein scheiternder Trostversuch baut scharfe Aggression auf. Doch nicht genug damit, Hiob macht dann auch deutlich, warum seine vormaligen Freunde als Tröster versagen. Zwei harte Vorwürfe wirft er ihnen an die Köpfe. Erster Vorwurf: „Hört, hört doch auf mein Wort, das wäre mir schon Trost von euch.“ (21,2) Wirkliches Zuhören und Ernstnehmen dessen, was Hiob an Klagen vorbringt, das erwartet er. Echtes Zuhören wäre bereits Trost, doch gerade das können die Freunde anscheinend nicht. Sie fühlen sich vielmehr berufen, ihr Weltbild zu verteidigen und ihr eigenes Erklärungssystem Hiob überzustülpen, ohne zu merken, dass es auf ihn schlicht nicht passt. Damit verbunden der zweite Vorwurf: „So denkt, wer ohne Sorge ist, wer fest sich weiß, wenn Füße wanken“ (12,6), hält Hiob ihnen entgegen. Ihre Weisheiten sind Erklärungen von Nicht-Betroffenen, von Außenstehenden, von Objektiven, und genau darum können sie nicht helfen: Die Sicht von außen, von oben, vom Allgemeinen trifft die Situation des Betroffenen nicht. Was allgemein richtig sein kann, verkehrt sich im Speziellen in das Gegenteil; was objektiv zutreffen mag, ist subjektiv falsch; was von außen stimmig erscheint, zerbröckelt aus der Innensicht in Fragmente.

1.2 Gelingender Trost durch Gott

Diese zwei Vorwürfe wird man sich zu Herzen nehmen müssen, bei allem, was über Trost zu sagen sein wird. Denn nicht die so fromm ihren Gottesglauben verteidigenden Freunde, sondern Hiob wird am Ende des Buches bestätigt: Er, der aufbegehrende Rebell und Gotteslästerer hat recht geredet von Gott, nicht seine Freunde, die Bewahrer der damals geltenden theologischen Orthodoxie. Vor allem die beiden Vorwürfe, die Hiob selbst ihnen macht, werden dadurch bestätigt. Trösten kann scheitern an fehlendem Zuhören und Sich-in-den-anderen-Hineinversetzen, an unpassendem Beharren auf Erklärungsmustern, die nicht zutreffen, an der Position des objektiv Außenstehenden,

der nicht zu dem subjektiv Betroffenen durchdringt. Hiob aber wird nicht nur bestätigt, sondern dadurch eben auch wirklich getröstet. Er hatte erkannt, dass das Trostgespräch mit den Freunden gescheitert war, und sich protestierend-rebellierend direkt an Gott gewandt. Und Gott gibt ihm nicht nur eine Antwort auf seine Klagen, er spendet offensichtlich auch jenen Trost, den die Freunde nicht geben konnten. Und dies gleich dreifach:

- Dadurch, dass er Hiob an- und erhört und ihm antwortet, schafft er schon ersten Trost: *Trost durch Annehmen, Ernstnehmen und echtes Zuhören.*
- Doch mehr noch: Dadurch, dass er darüber hinaus Hiobs Klagen, ja: Anklagen nicht zurückweist, sondern als legitime Sprachformen des Leidenden in seinem Ringen mit Gott zulässt, räumt er diesen Sprachformen einen legitimen Platz ein: *Trost durch die Zulassung von Klage als vorbehaltlosem Aussprechen des Leides.*
- Trost spendet Gott im Hiobbuch aber drittens durch eine inhaltliche Zusage. Er lässt Hiob in seiner Antwort ja eine Art kosmisch-universaler Schöpfungsrevue schauen, in der vor allem die chaotischen, absurden, dem Menschen unverständlichen oder gar feindlichen Elemente der Schöpfung beschworen werden. Diese Vision wird aber verbunden mit der Zusage, dass er, Gott, die Schöpfung gerade in ihrem scheinbaren Chaos, ihrer vermeintlichen Undurchschaubarkeit und Feindlichkeit kontrolliert, bündigt, in den Händen hält. Das ist der dritte Trost im Hiobbuch: Gerade jenseits der Verstehbarkeit der Welt und des eigenen (Leid-)Schicksals steht die Zusage, dass Gott letztlich das scheinbar Absurde trägt, hält und zum Guten steuert. Nur weil er diese Zusage annimmt, zieht Hiob ja seine Klage zurück, fügt er sich unter Gottes neu und anders erkannte Schöpfungsordnung, wendet er sich dem Leben wieder vertrauensvoll zu. Drittens also: *Trost durch das Angebot, auf Gottes größere Weisheit und seinen letztlich guten Schöpfungsplan auch jenseits von Verstehbarkeit zu vertrauen.*

Ein scheiterndes Trostgespräch zwischen Freunden als Mahnmal falschen Tröster-Verhaltens; gelingender Trost in einer Gottesbegegnung: Diesen Spannungsbogen schlägt das Hiobbuch als biblisches Mahnmal hinein in unsere Fragestellung. Gerade in dieser Doppelspannung wird das Hiobbuch für leidende Menschen aller Zeiten – so *Wilhelm Pesch* – „ein einzigartiges Trostbuch“⁸.

2. Ein gelingendes Trostgespräch – Mendel Singer und seine Freunde

Kaum überraschend, dass dieses Trostbuch – in all seiner Widerspenstigkeit und Provokationskraft – zu einem der wichtigsten biblischen Bücher geworden ist, vor allem auch in seiner Bedeutung außerhalb des orthodox-konfessionellen Rahmens. Das Neuaufgreifen und Weiterschreiben dieser Geschichte in Roman, Erzählung, Theaterstück und Ge-

⁸ Pesch, Wilhelm, *Hiob: Trostbuch in der Begleitung Schwerkranker*, in: Cesana, Andreas (Hrsg.), *Warum? – Hiob interdisziplinär diskutiert. Mainzer Universitätsgespräche 1997/98* (Mainz 1998), 147–165, hier: 147.

dicht füllt selbst umfangreiche Untersuchungen⁹. In keiner Stufe dieser Rezeption kommt es jedoch zu einer so eindrücklichen Transformation gerade der Tröster-Szene wie in *Joseph Roths* 1930 veröffentlichtem, immer wieder neu aufgelegten und gleich zweimal verfilmten Roman: „Hiob. Roman eines einfachen Mannes“¹⁰. Roth schildert hier das Lebensschicksal des Ostjuden Mendel Singer, eines einfachen Dorflehrers aus dem galizischen Städtchen Zuchnow, zu Beginn des 20. Jahrhunderts. Sein frommes und gottesfürchtiges, unauffällig geführtes Leben gerät aus den Fugen, als ihm als viertes Kind ein geistesverwirrter Sohn, Menuchim, geboren wird. Im Rahmen seiner Welt-sicht kann Mendel Singer die Behinderung des Jungen nur als Strafe Gottes deuten, ohne zu wissen, wofür Gott ihn strafe. Fortan trifft diesen modernen ostjüdischen Jedermann-Hiob ein Schicksalsschlag nach dem anderen: Der älteste Sohn Schemarjah muss nach Amerika auswandern, um der Zwangsrekrutierung in die russische Armee – ein identitätsbedrohendes Schicksal für einen Juden – zu entgehen. Der zweite Sohn, Jonas, ist geblendet von den Verlockungen des Soldatenlebens und geht tatsächlich zur Armee, gilt so für seinen Vater als verloren. Die einzige Tochter, Mirjam, lässt sich mit den Todfeinden der Juden ein, mit Kosaken, ja: verfällt ihnen völlig und wird ihnen sexuell hörig.

Angesichts dieser Situation beschließt Mendel, seinem Sohn Schemarjah – der sich jetzt Sam nennt, heiratet, einen Sohn bekommt und als Geschäftsmann erfolgreich ist – nach Amerika zu folgen. Doch dazu muss er den schwachsinnigen Sohn Menuchim in der Obhut von Fremden zurücklassen, weil Amerika damals nur gesunde Einwanderer aufnahm. Von Gewissensbissen geplagt, den einen Sohn zurückgelassen zu haben, um die Tochter „zu retten“, kann sich Mendel in Amerika zunächst nicht einleben. Die Liebe der Eheleute ist mittlerweile längst erkaltet, so dass auch seine Frau Deborah ihm nicht helfend zur Seite steht. Da bricht der erste Weltkrieg aus, und Mendels Schicksal steuert endgültig dem Krisengipfel zu. Mirjam lebt auch in Amerika ihre Nymphomanie aus, verfällt jedoch dem Wahnsinn und wird in eine geschlossene Heilanstalt eingeliefert, ohne Perspektive, jemals wieder als geheilt entlassen zu werden. Jonas wird im Krieg als verschollen gemeldet, und Sam fällt in Europa im Kampf für seine neue Heimat Amerika. Auf die Todesnachricht ihres Sohnes bricht auch Deborah tot zusammen.

2.1 Die Trostbegegnung

Angesichts dieser geballten Hiobsbotschaften für Mendel Singer spielt er mit dem Gedanken, sein heiligsten Gegenstände, Gebetsmantel, Gebetsriemen und Gebetsbücher zu verbrennen. In einem irren Schmerz- und Zornesang macht er ein Feuer, verbrennt die Gegenstände letztlich jedoch nicht. Und genau an diesem Punkt kommt es nun zu der Trösterszene:

Da die Nachbarn Mendel also schreien und poltern hörten und da sie den graublauen Rauch durch die Ritzen und Spalten seiner Tür in den Treppenflur dringen sahen, klopfen sie bei

⁹ Vgl. Langenhorst, Hiob (Anm. 2); Oberhänsli-Widmer, Gabrielle, Hiob in der jüdischen Antike und Moderne. Die Wirkungsgeschichte Hiobs in der jüdischen Literatur, Neukirchen-Vluyn 2003.

¹⁰ Zitate nach: Roth, Joseph, Werke Bd. 5: Romane und Erzählungen 1930–1936, hrsg. von Fritz Hackert, Köln 1989, 1–136.

Singer an und riefen, dass er ihnen öffne. Er aber hörte sie nicht. Seine Augen erfüllte der Dunst des Feuers, und in seinen Ohren dröhnte sein großer schmerzlicher Jubel. Schon waren die Nachbarn bereit, die Polizei zu holen, als einer von ihnen sagte: „Rufen wir doch seine Freunde! Sie sitzen bei Skowronnek. Vielleicht bringen sie den Armen wieder zur Vernunft.“

Als die Freunde kamen, beruhigte sich Mendel wirklich. Er schob den Riegel zurück und ließ sie eintreten, der Reihe nach, wie sie immer gewohnt waren, in Mendels Stube zu treten, Menkes, Skowronnek, Rottenberg und Groschel. Sie zwangen Mendel, sich aufs Bett zu setzen, setzten sich selbst neben ihn und vor ihn hin, und Menkes sagte: „Was ist mit dir, Mendel? Warum machst du Feuer, warum willst du das Haus anzünden?“

„Ich will mehr verbrennen als nur ein Haus und mehr als einen Menschen. Ihr werdet staunen, wenn ich euch sage, was ich wirklich zu verbrennen im Sinn hatte. Ihr werdet staunen und sagen: auch Mendel ist verrückt, wie seine Tochter. Aber ich versichere euch: ich bin nicht verrückt. Ich war verrückt. Mehr als sechzig Jahre war ich verrückt, heute bin ich es nicht.“ „Also sag uns, was du verbrennen willst!“ „Gott will ich verbrennen.“

Allen vier Zuhörern entrang sich gleichzeitig ein Schrei. Sie waren nicht alle fromm und gottesfürchtig, wie Mendel immer gewesen war. Alle vier lebten schon lange genug in Amerika, sie arbeiteten am Sabbat, ihr Sinn stand nach Geld, und der Staub der Welt lag schon dicht, hoch und grau auf ihrem alten Glauben. Viele Bräuche hatten sie vergessen, gegen manche Gesetze hatten sie verstoßen, mit ihren Köpfen und Gliedern hatten sie gesündigt. Aber Gott wohnte noch in ihren Herzen. Und als Mendel Gott lästerte, war es ihnen, als hätte er mit scharfen Fingern an ihre nackten Herzen gegriffen.

„Lästere nicht, Mendel“, sagte nach langem Schweigen Skowronnek. „Du weißt besser als ich, denn du hast viel mehr gelernt, dass Gottes Schläge einen verborgenen Sinn haben. Wir wissen nicht, wofür wir gestraft werden.“ „Ich aber weiß es, Skowronnek“, erwiderte Mendel. „Gott ist grausam, und je mehr man ihm gehorcht, desto strenger geht er mit uns um. Er ist mächtiger als die Mächtigen, mit dem Nagel seines kleinen Fingers kann er ihnen den Garaus machen, aber er tut es nicht. Nur die Schwachen vernichtet er gerne. Die Schwäche eines Menschen reizt seine Stärke, und der Gehorsam weckt seinen Zorn. (...) Befolgst du die Gesetze, so sagt er, du habest sie nur zu deinem Vorteil befolgt. Und verstößt du nur gegen ein einziges Gebot, so verfolgt er dich mit hundert Strafen. Willst du ihn bestechen, so macht er dir einen Prozess. Und gehst du redlich mit ihm um, so lauert er auf die Bestechung. (...)“

„Erinnere dich, Mendel“, begann Rottenberg, „erinnere dich an Hiob. Ihm ist Ähnliches geschehen wie dir. Er saß auf der nackten Erde, Asche auf dem Haupt, und seine Wunden taten ihm so weh, dass er sich wie ein Tier auf dem Boden wälzte. Auch er lästerte Gott. Und doch war es nur eine Prüfung gewesen. Was wissen wir, Mendel, was oben vorgeht? Vielleicht kam der Böse vor Gott und sagte wie damals: Man muss einen Gerechten verführen. Und der Herr sagte: Versuch es nur mit Mendel, meinem Knecht.“

„Und da siehst du auch“, fiel Groschel ein, „dass dein Vorwurf ungerecht ist. Denn Hiob war kein Schwacher, als Gott ihn zu prüfen begann, sondern ein Mächtiger. Und auch du warst kein Schwacher, Mendel! Dein Sohn hatte ein Kaufhaus, ein Warenhaus, er wurde reicher von Jahr zu Jahr. Dein Sohn Menuchim wurde beinahe gesund, und fast wäre er auch nach Amerika gekommen. Du warst gesund, dein Weib war gesund, deine Tochter war schön, und bald hättest du einen Mann für sie gefunden!“

„Warum zerreißt du mir das Herz, Groschel?“ entgegnete Mendel. „Warum zhlst du mir auf, was alles gewesen ist, jetzt, da nichts mehr ist? Meine Wunden sind noch nicht vernarbt, und schon reißt du sie auf.“ „Er hat recht“, sagten die übrigen drei, wie aus einem Munde.

Und Rottenberg begann: „Dein Herz ist zerrissen, Mendel, ich wei es. Weil wir aber über alles mit dir sprechen dürfen und weil du weißt, dass wir deine Schmerzen tragen, als wären wir deine Brüder, wirst du uns da zürnen, wenn ich dich bitte, an Menuchim zu denken? Vielleicht, lieber Mendel, hast du Gottes Pläne zu stören versucht, weil du Menuchim zurückgelassen hast? Ein kranker Sohn war dir beschieden, und ihr habt getan, als wäre es ein böser Sohn.“ Es wurde still. Lange antwortete Mendel gar nichts. Als er wieder zu reden anfang, war es, als hätte er Rottenbergs Worte nicht gehört; denn er wandte sich an Groschel und sagte:

„Und was willst du mit dem Beispiel Hiobs? Habt ihr schon wirkliche Wunder gesehen, mit euren Augen? Wunder, wie sie am Schluss von Hiob berichtet werden? Soll mein Sohn Schemarjah aus dem Massengrab in Frankreich auferstehen? Soll mein Sohn Jonas aus seiner Verschollenheit lebendig werden? Soll meine Tochter Mirjam plötzlich gesund aus der Irrenanstalt heimkehren? Und wenn sie heimkehrt, wird sie da noch einen Mann finden und ruhig weiterleben können wie eine, die niemals verrückt gewesen ist? Soll mein Weib Deborah sich aus dem Grab erheben, noch ist es feucht? Soll mein Sohn Menuchim mitten im Krieg aus Russland hierher kommen, gesetzt den Fall, dass er noch lebt? Denn es ist nicht richtig“, und hier wandte sich Mendel wieder Rottenberg zu, „dass ich Menuchim böswillig zurückgelassen habe und um ihn zu strafen. Aus andern Gründen, meiner Tochter wegen, die angefangen hatte, sich mit Kosaken abzugeben – mit Kosaken –, mussten wir fort. Und warum war Menuchim krank? Schon seine Krankheit war ein Zeichen, dass Gott mir zürnt – und der erste der Schläge, die ich nicht verdient habe.“

„Obwohl Gott alles kann“, begann der Bedchtigste von allen, Menkes, „so ist doch anzunehmen, dass er die ganz großen Wunder nicht mehr tut, weil die Welt ihrer nicht mehr wert ist. Und wollte Gott sogar bei dir eine Ausnahme machen, so stnden dem die Sünden der andern entgegen. Denn die andern sind nicht würdig, ein Wunder bei einem Gerechten zu sehn, und deshalb musste Lot auswandern, und Sodom und Gomorrha gingen zugrunde und sahen nicht das Wunder an Lot. Heute aber ist die Welt überall bewohnt – und selbst wenn du auswanderst, werden die Zeitungen berichten, was mit dir geschehen ist. Also muss Gott heutzutage nur mige Wunder vollbringen. Aber sie sind groß genug, gelobt sei sein Name! Deine Frau Deborah kann nicht lebendig werden, dein Sohn Schemarjah kann nicht lebendig werden. Aber Menuchim lebt wahrscheinlich, und nach dem Krieg kannst du ihn sehn. Dein Sohn Jonas ist vielleicht in Kriegsgefangenschaft, und nach dem Krieg kannst du ihn sehn. Deine Tochter kann gesund werden, die Verwirrung wird von ihr genommen werden, schöner kann sie sein als zuvor, und einen Mann wird sie bekommen, und sie wird dir Enkel gebären. Und einen Enkel hast du, den Sohn Schemarjahs. Nimm deine Liebe zusammen, die du bis jetzt für alle Kinder hattest, für diesen einen Enkel! Und du wirst getröstet werden.“

„Zwischen mir und meinem Enkel“, erwiderte Mendel, „ist das Band zerrissen, denn Schemarjah ist tot, mein Sohn und der Vater meines Enkels. Meine Schwiegertochter Vega wird einen andern Mann heiraten, mein Enkel wird einen neuen Vater haben, dessen Vater ich nicht bin. Das Haus meines Sohnes ist nicht mein Haus. Ich habe dort nichts zu suchen.

Meine Anwesenheit bringt Unglück, und meine Liebe zieht den Fluch herab, wie ein einsamer Baum im flachen Felde den Blitz. Was aber Mirjam betrifft, so hat mir der Doktor selbst gesagt, dass die Medizin ihre Krankheit nicht heilen kann. Jonas ist wahrscheinlich gestorben, und Menuchim war krank, auch wenn es ihm besser ging. Mitten in Russland, in einem so gefährlichen Krieg, wird er bestimmt zugrunde gegangen sein. Nein, meine Freunde! Ich bin allein und ich will allein sein. Alle Jahre habe ich Gott geliebt, und er hat mich gehasst. Alle Jahre habe ich ihn gefürchtet, jetzt kann er mir nichts mehr machen. Alle Pfeile aus seinem Köcher haben mich schon getroffen. Er kann mich nur noch töten. Aber dazu ist er zu grausam. Ich werde leben, leben, leben.“

„Aber seine Macht“, wandte Groschel ein, „ist in dieser Welt und in der andern. Wehe dir, Mendel, wenn du tot bist!“ Da lachte Mendel aus voller Brust und sagte: „Ich habe keine Angst vor der Hölle; meine Haut ist schon verbrannt, meine Glieder sind schon gelähmt, und die bösen Geister sind meine Freunde. Alle Qualen der Hölle habe ich schon gelitten. Gütiger als Gott ist der Teufel. Da er nicht so mächtig ist, kann er nicht so grausam sein. Ich habe keine Angst, meine Freunde!“ Da verstummten die Freunde. Aber sie wollten Mendel nicht allein lassen, und also blieben sie schweigend sitzen.

Was für ein Trostgespräch! Ich möchte im Folgenden in einer genauen Textanalyse herausarbeiten, welche Verhaltensweisen und Argumente in diesem Trostgespräch auftauchen und – abstrakter und allgemeiner gesprochen – um welche ‚Troststrategien‘ es sich dabei handelt. Von vornherein muss klar sein, dass es sich dabei um stilisierte Idealtypen handeln wird. Es geht hier um Rahmenbedingungen und Argumente eines Trostgesprächs, die beispielhaft und am Idealfall orientiert aufgezeigt werden sollen. Dass konkrete Lebenserfahrungen nicht schematisch nach einem solchen Vorbild ablaufen, ist dabei vorausgesetzt. Dennoch werden sich auch im konkreten Alltag immer wieder Elemente, Teilaspekte und Mischungen aus den hier benannten Aspekten finden lassen.

1.2 Voraussetzungen für ein gelingendes Trostgespräch

Bevor es zu dem eigentlichen Trostgespräch kommt, schildert Roth in millimetergenauer Beschreibung, welche Voraussetzungen dafür zunächst einmal erfüllt sein müssen. Jede Begegnung vollzieht sich in jeder konkreten Einzelsituation durch die Konstanten Personenkonstellation, Ort, Zeit, Rahmen, Atmosphäre. Die für Joseph Roths – fiktiven und dennoch konkreten – Fall niedergeschriebenen Elemente können dabei als grundsätzliche Hinweise verallgemeinert werden. Erste Voraussetzung für ein gelingendes Trostgespräch also: Mendels Nachbarn werden auf ihn aufmerksam, bemerken die Notsituation, die überhaupt der Beruhigung und des Trostes bedarf. Und sie werden nicht nur aufmerksam, sondern sind sich bewusst, dass sie selbst angesprochen und herausgefordert sind, nun zu helfen. Sie klopfen an seine Tür, bitten um Einlass, den er ihnen freilich verweigert. Doch dann die gute Idee: Sie fragen sich, ob tatsächlich sie überhaupt diejenigen sind, die in diesem speziellen Fall angesprochen sind, die hier wirklich helfen und trösten können. Und schnell ist ihnen klar: Nein, wenn hier jemand gefragt ist, dann sind es Mendels Freunde, die ihn vielleicht wieder „zur Vernunft bringen“ können. Allgemein formuliert: Nicht jeder Mensch ist in jeder Situation dazu geeignet, wirklichen Trost spenden zu können. Die Frage, wer erstens tatsächlich verfügbar und zweitens fähig ist Trost zu spenden, darf, ja: muss am Anfang stehen. Nicht

immer sind dabei Nahestehende die geeigneten Tröster, etwa dann, wenn sie selbst zu tief in das Geschehen verwickelt sind und selbst Trost benötigen. Manchmal bedarf es „professioneller Tröster“ wie etwa Seelsorger, manchmal der Freunde, manchmal des Partners. Allgemein gilt so als erste Voraussetzung für ein gelingendes Trostgespräch: Die Überlegung, *wer als Tröster* in diesem speziellen Fall wirklich *gefragt und geeignet ist*.

Wie wichtig diese erste Überlegung ist, wird im Text direkt deutlich. Denn während Mendel auf die ihm ferner stehenden Nachbarn gar nicht erst reagierte, „beruhigt“ er sich schon beim Kommen der Freunde tatsächlich. Sofort öffnet er ihnen die Wohnungstür und lässt sie eintreten. Indirekt damit vorausgesetzte zweite idealtypische Bedingung: *Tröster brauchen Zeit*, müssen sich auf die Situation des Trostgespräches einlassen, müssen auch dann zur Verfügung stehen, wenn es ihnen vielleicht gerade nicht passt, und innerlich wie äußerlich bereit sein, zu dem zu Tröstenden zu gehen. Wie wichtig der Aspekt *Zeit* ist, wird im Verlauf des Gespräches immer wieder deutlich. Keiner der Gesprächsteilnehmer dringt auf Eile, keiner blickt verstohlen auf die Uhr, um abzuschätzen, wie lange er wohl noch hier sein müsse. Und selbst als am Ende alles gesagt ist, trennen sie sich nicht von Mendel, sondern bleiben bei ihm sitzen.

Nun wird jedes einzelne Wort wichtig, weil Roth in wenigen Sätzen entscheidende Punkte wie selbstverständlich in seinen Erzähltext einbaut. Wie nämlich treten Mendels Freunde in sein Zimmer? „Wie sie immer gewohnt waren, in Mendels Stube zu treten“! Dritter Aspekt der Trostbedingungen: Gerade wenn es sich bei den Tröstern nicht um Trostprofis handelt, die zu einem Menschen gerufen werden, den sie kaum kennen, sondern um Menschen, die dem zu Tröstenden nahestehen, wäre es ideal, *an das normale Verhältnis anzuknüpfen*. Nicht um eine Sondersituation darf es gehen, die von vornherein unter dem Etikett „Trostgespräch“ steht und damit als außergewöhnliche Situation gekennzeichnet wird, sondern um ein Gespräch, das eben möglich wird aufgrund der vorhandenen Beziehung zwischen den Gesprächspartnern. Und dazu ist ein „normales Verhalten“ Voraussetzung. „Eintreten, so wie immer“ – Roth spürt intuitiv, wie wichtig dieser Punkt ist.

Im Verlauf des folgenden Gespräches wird auf diesen *Beziehungsaspekt* mehrfach erneut hingewiesen. Rottenberg etwa beginnt seine Anrede an Mendel mit den vorsichtigen Worten: „Weil wir aber über alles mit dir sprechen dürfen und weil du weißt, dass wir deine Schmerzen tragen, als wären wir deine Brüder“. Nur weil die enge Beziehung zwischen Mendel und seinen Freunden besteht, wird das Trostgespräch so überhaupt erst möglich. Und die Erinnerung an diese Vertrautheit, ja an das Mit-Tragen des Schmerzes baut die Brücke zum inhaltlichen Gespräch.

Ein vierter Punkt: Nachdem die Freunde in Mendels Stube eingetreten sind, „zwingen“ sie ihn, sich auf sein Bett zu setzen, und setzen sich selbst neben und vor ihm hin. Ein Trostgespräch braucht dies: einen bestimmten Raum und in ihm eine bestimmte *Anordnung der Gesprächsteilnehmer*. Bevor das Gespräch beginnen kann, muss man sich in einem Miteinander aufeinander beziehen können. Deshalb dieser Halbkreis, in den Mendel aufgenommen ist, nicht ein konfrontatives Gegenüber. Und mehr noch: Nicht immer ist eine solche Konstellation schon von selbst vorgegeben. Wenn nicht, dann bedarf es – wenn nötig und möglich – des leichten „Zwanges“. Die Freunde legen Mendel die Hände auf die Schultern, nicht nur, um über diese *körperlich-vertraute Be-*

rührung die Beziehung noch einmal zu betonen, sondern um ihn mit sanfter Gewalt in eben diese Ausgangsbedingung für ein folgendes Gespräch zu „zwingen“.

Erst jetzt, nachdem diese grundsätzlichen Vorbedingungen erfüllt sind, kann es zu konkreten Vorbereitungen des Gesprächs kommen. Menkes fordert Mendel auf, ihnen mitzuteilen, was mit ihm los sei. Ein zentraler Punkt, von Roth erneut in wenigen Worten erfasst: Wie die biblischen Tröster kommen auch Mendels Freunde nicht gleich mit Rezepten an, überfallen sie ihn nicht gleich mit gut gemeinten, aber eben unpassenden Ratschlägen, wollen sie ihn auch nicht schlicht zur Ruhe bringen, um selbst die Krisensituation möglichst unbehelligt zu überstehen, sondern nehmen ihn in seinem Leid so ernst, dass sie ihn als Erstes ausreden lassen wollen. „Sag uns, was dein Leid ist, wir werden dir zuhören, solange du willst“, das ist die Botschaft, die in diesem Aufforderungssatz von Menkes liegt. *Zuhören können* und *Ausreden lassen*, das also sind die zwei zentralen Bedingungen eines Trostgesprächs. Roth ist sich viel zu sehr bewusst, wie schwierig das ist, als dass er nicht eine Warnung vor dem Missverständnis eingebaut hätte, dass dies so selbstverständlich und problemlos sei. Mendel wirft seinen Freunden unvermutet sein Vorhaben an den Kopf, „Gott verbrennen“ zu wollen. Das hatten sie nicht erwartet, und auch wenn sie selbst keine frommen Juden im traditionellen Sinn sind, erschreckt sie dieser gotteslästerliche Gedanke bis ins Innerste. Im gleichzeitigen Aufschrei und im – mit glasklaren Worten geschilderten – Schock, „als hätte er mit scharfen Fingern an ihre nackten Herzen gegriffen“, wird deutlich, dass sie plötzlich selbst als Menschen mit ihrem Glauben, ihren Überzeugungen, ihren innersten Wahrheitsreserven in das Gespräch einsteigen. Was als „Gespräch über und mit Mendel“ gedacht war, zieht sie plötzlich selbst in die Tiefe ihrer eigenen Grundüberzeugungen hinein. Allgemein formuliert: Wer sich wirklich in ein existentielles Trostgespräch hineinbegibt, muss damit rechnen, selbst in seinen tiefsten persönlichen Überzeugungen angefragt zu werden und sich selbst ohne Schonung und Tabus in das Gespräch einzubringen. Die Situation des Zu-Tröstenden kann sich dabei auf die Tröster direkt übertragen. Je ehrlicher, je persönlicher, je tiefer das Gespräch, umso mehr setzt man von sich selbst mit aufs Spiel, gibt man von sich selbst preis. Hier geht es nicht um professionell-therapeutische Distanz, sondern um eine wirkliche tiefe Begegnung. Der Schrei signalisiert: Statt Distanz prägt emotionale Spontaneität diese Trostszene. Zuhören können – hinter dieser Forderung verbirgt sich dieser unbedingte Einsatz, der bis in die tiefe Eigenpersönlichkeit eindringen kann.

Eine sechste und damit letzte idealtypische Vorausbedingung für ein gelingendes Trostgespräch wird in diesem Text von Joseph Roth deutlich: *Schweigendes Mittragen*. Gleich mehrfach im Text deutet das Wort „Schweigen“ darauf hin, dass Worte eigentlich oft fehl am Platz sind, dass ein sprachloses Zuhören, Da-Sein, ein Miteinander-wortlos-Sein in einem solchen „Gespräch“ seinen zentralen Platz hat. Dieses Schweigen muss schlicht ertragen und ausgehalten werden. Gerade darin zeigt sich, dass Tröster und Getrösteter gemeinsam das Leid tragen. Das Einverständnis, selbst auch über keinerlei Lösungen und Antworten zu verfügen, baut die Beziehungsbrücke zwischen Leidendem und Tröstendem. Nicht zufällig endet denn auch die gesamte hier geschilderte Szene damit, dass die Freunde schweigend bei Mendel sitzen bleiben.

Nicht wenige Theologen, Seelsorger und Psychologen meinen, dass dieses schweigende Mittragen im Zentrum von Trost steht, dass Trösten sich im Grunde in diesem

Beieinander-Dasein erfüllt und erschöpft. Trotz all dieser wohlbedachten Warnungen: Ohne die zentrale Bedeutung des Da-Seins und Bei-Seins als Tröster einerseits und der Art und Weise des Verhaltens andererseits in Frage stellen zu wollen, soll hier im Anschluss an Joseph Roth weitergefragt werden, ob es nicht über das gemeinsam ertragene Schweigen hinaus doch verbale Trostangebote geben kann; Trostperspektiven, die nun einmal in Worte gekleidet werden müssen; Trostgedanken, die man einander mitteilen kann, um zu helfen.

2.3 Trösterargumente und Trostgedanken

Denn tatsächlich: Die genannten Vorbedingungen und Verhaltensweisen dienen den Freunden Mendels dazu, nun wirklich ein Gespräch zu eröffnen, in dem sie versuchen werden, mit ihren Gedanken und Worten Trost zu spenden. Der angezielte Trost soll einerseits darin liegen, Mendels Leid zu erklären, um es dadurch fassbar zu machen, andererseits darin, Perspektiven aus seiner jetzigen trostlosen Situation heraus zu zeigen. Das also sind die zwei zentralen Fragen, unter denen sich das Trostgespräch nun entwickelt. Erstens: *Wie kann man scheinbar unverständliches Leid erklären?* – Denn der Trost läge in der Perspektive, dass verstehbares Leiden fassbar, begreifbar und dadurch überwindbar wäre. Und zweitens: *Wie kann man aus der konkreten Leidenssituation heraus neue Perspektiven einer Wiederzuwendung zum Leben entwickeln?* – Denn der Trost läge hier in der Perspektive, dass sich das Leben trotz bleibender Trauer dennoch zu leben lohnt. Beide Perspektiven bieten den Trauernden Hilfen, sich dem Leben wieder zuzuwenden.

Skowronnek ist es, der nach „längerem Schweigen“ als erster dieses Gespräch eröffnet. Und er beginnt mit einer sanften, aber doch bestimmten Zurückweisung der Rebellion Mendels. „Lästere nicht!“ Raffiniert und überzeugend aber, wie er seine Trostposition dann vorbringt: Wie das Vorbild im biblischen Buch erinnert er Mendel zunächst an seine, Mendels eigene Überzeugung, an sein – im Vergleich zu Skowronneks – ungleich größeres Wissen. Und was ist Inhalt dieses Wissens? Gottes Schläge haben „einen verborgenen Sinn“, ja: wir Menschen wissen halt nicht, „wofür wir gestraft werden“. In diesem einen Satz sind gleich zwei wohlbekannte inhaltliche Troststrategien erkennbar. Zum einen: Die Rede von einem dem Menschen verborgenen, Gott jedoch bekannten „*verborgenen Sinn*“. Zugestanden wird hier, dass Menschen Leid vielfach tatsächlich nicht verstehen können, dass ihnen Leiden völlig absurd und sinnlos vorkommt. Das bedeutet jedoch nicht – so dieses Argument in seiner Sinnspitze –, dass es nicht *vor Gott* sehr wohl einen eben höheren Sinn haben könne, einen tiefen Sinn, der Gott offenbar, den Menschen aber verborgen ist. Vor Gott ist dieses Leiden nicht sinnlos – diese Trostperspektive bietet Skowronnek an.

Die zweite Trostperspektive hängt mit dieser ersten zusammen, verschiebt jedoch den Sinnhorizont noch einmal. Ja, Leiden kann aus menschlicher Sicht sinnlos sein und unverstänglich, und ebenfalls ja, Gott kennt einen verborgenen Sinn, aber dieses Leiden wird hier in der Kategorie von „Strafe“ verstanden: *Leiden ist* – für Menschen unverstänglich, für Gott jedoch einsichtige – *Strafe*. Diese Vorstellung bietet ein Ordnungsschema an, mit dessen Hilfe die Situation zumindest erklärt werden soll. Leiden erfolgt nicht grundlos und willkürlich, sondern ist Bestrafung für vorheriges Geschehen. Nur weiß der Mensch manchmal nicht genau, worin sein Vergehen liegt. Trösten kann eine

solche Vorstellung gleich in doppelter Hinsicht: Einmal, indem sie dieses Ordnungsschema als Verständnishilfe anbietet, zum anderen, indem das Modell Strafe ganz automatisch das Modell „Vergebung“ mit einschließt. Wo gestraft wird, kann vergeben werden. Wer fähig ist, eine Strafe auszuführen, kann sie auch aussetzen oder beenden. Bewusst setzt dieses Argument also darauf, dass die Perspektive einer möglichen Beendigung der Leidenssituation mitschwingt.

Mendels Reaktion auf diese zwei ersten Troststrategien – die Erklärung durch einen „verborgenen Sinn“, die Konkretisierung im Sinne einer uns unverständlich bleibenden Strafe – zeigt jedoch klar die Grenzen solcher Trostversuche. Denn was liegt für ihn näher, als das scheinbare Rätsel, mit dem Gottes Handeln behaftet ist, als Willkür, ja Böswilligkeit darzustellen? Keineswegs ist Gottes Handeln unverständlich, es ist leicht zu durchschauen, sagt er in seinem Zorn: Gott ist böse, brutal, ungerecht! Das als Trost angedachte Argument von einem nur Gott bekannten, den Menschen aber verborgenen Sinn kehrt sich in sein Gegenteil: Gott ist ein Monster!

Diese unbarmherzige Pervertierung des Trostangebotes ruft nun den zweiten Freund, Rottenberg, auf den Plan. Er erinnert Mendel an den biblischen Hiob, dem ähnliches geschah. Doch als was habe sich Hiobs Fall im Nachhinein herausgestellt? – Als Prüfung! Auch in dieser Rede sind gleich zwei weiterführende Trostargumente verborgen. Das erste, insgesamt nun schon dritte Argument ist der Verweis auf andere Leidende. Diese Gesprächsstrategie findet sich in Alltagstrostgesprächen immer wieder, wird hier jedoch nur angetippt und nicht voll ausgeführt: Das Argument zielt darauf, dem Leidenden zu zeigen, dass er nicht der erste und nicht der einzige Leidende ist, ja normalerweise: dass andere noch viel mehr ertragen als er. Ziel dieses Argumentes ist die *Relativierung des konkreten Leidens angesichts des noch größeren Leidens anderer* oder des allgemeinen Leidens überhaupt. So soll die Perspektive weg von der reinen Selbstbezogenheit hin zum Blick auf andere Menschen in vergleichbaren Situationen gelenkt werden als erster Schritt zur Selbst-Distanz. In unserem konkreten Gespräch wird der Blick jedoch nicht auf andere Menschen in Mendels Sichtkreis gelenkt, sondern auf ein biblisches Vorbild, das erneut Mendels großes Vorwissen wachrufen soll. Selbst eine biblische Figur war in einer ähnlichen Situation – relativiert das nicht endgültig die eigene Erfahrung? Entzieht dieser Vergleich der Rebellion Mendels nicht endgültig den Grund?

Vor allem durch die Verbindung zu einem vierten Trostargument gewinnt diese Position ihr scharfes Profil. Denn was war der „Fall Hiob“? – Die Geschichte einer Prüfung! Allgemein formuliert: *Leiden ist eine Prüfung*, in der sich der zu Prüfende bewähren muss, aber eben auch kann. Das Erklärungsmodell „Prüfung“ ist nun in sich vielschichtig angelegt. Erstens gibt es bei Prüfungen Prüfer, die über den Erfolg oder Misserfolg befinden. Dass es aber diese Kontrollinstanz gibt, ist in sich bereits der erste Trost. Zweitens entbindet das Modell „Prüfung“ jedoch auch von der Frage nach Schuld, denn Prüfungen setzen Schuldlosigkeit gerade voraus. Eben darin besteht ja die Prüfung, dass ungerechtfertigt ertragenes Leid bestanden werden muss. Zweiter Trost ist hier also die Entlastung von der Schuldfrage. Drittens tritt jedoch auch hier hinzu, dass Prüfung eine zeitlich begrenzte Vorstellung ist. Prüfungen haben ihre Dauer, aber immer auch ein Ende, an dem Erfolg oder Misserfolg festgestellt wird. Damit wird erneut ein Ende des Leidens in Aussicht gestellt. Viertens und letztens tragen Prüfungen

– gerade im Hinblick auf den Fall Hiob –, von dieser zeitlichen Begrenztheit ausgehend, in sich immer die Möglichkeit, dass man sie bestehen kann und dementsprechend ausgezeichnet und belohnt wird. Aufgrund dieser gleich vierfachen Trostperspektive ist gerade dieses „Prüfungsmodell“ als Argument in solchen Situationen so nahe liegend – und in Trostgesprächen bis in die Gegenwart hinein so beliebt.

Ein fünftes Trostargument ist bereits ansatzweise in diesem Prüfungsmodell enthalten, wird auch von Rottenberg am Rande erwähnt, vollends jedoch erst vom dritten Freund, Groschel, entfaltet, der sich ungeduldig in das Gespräch einschaltet und dadurch die anfangs vertrauensvolle Atmosphäre belastet. Rottenberg nannte Mendel im vergleichenden Verweis auf Hiob „einen Gerechten“, und Groschel unterstützt dies noch: Mendel war „kein Schwacher“. In Prüfungen werden ja gerade nicht Schwache, sondern Starke auf die Probe gestellt. In diesen Aussagen verbirgt sich die bewusste Trost-Strategie: Der Leidende wird an seine eigene Stärke erinnert, ja an diese Stärke wird direkt appelliert: Weil du stark genug bist, wirst du auch diese Situation meistern. Als Starker hast du die Chance, auch dies zu überstehen. Diese Strategie besteht also im Kern aus einem *Appell an die eigenen Selbstheilungskräfte des Leidenden*. Der Trost besteht hier vor allem darin, dem Leidenden die Möglichkeiten klarzumachen, aus sich selbst heraus fähig zu sein, die jetzige Situation bestehen und überstehen zu können.

Groschel verschenkt freilich die möglichen Chancen dieses Argumentes nicht nur durch sein ungestümes, offenbar auf tiefes Verstört-Sein zurückzuführendes Verhalten, sondern auch dadurch, dass er ohne Überleitung zu einem nächsten Trostgedanken übergeht, der ungleich brisanter und widersprüchlicher ist. Er erinnert Mendel an sein vergangenes Glück: Einer seiner Söhne war reich, der andere auf dem Weg der gesundheitlichen Besserung, die Tochter schön. Ziel dieser sechsten Strategie, einer Art konkret durchbuchstabierter „Realitätsprüfung“: Die *Relativierung aktuellen Unglücks anhand vergangenen Glücks*. Der Trost soll darin liegen, aufzuzeigen, dass das konkrete Leben Mendels oder anderer Leidender keineswegs eine einzige schwarze Leidensgeschichte war und ist, dass es vielmehr genügend gute Seiten hatte, Lichtpunkte, weiße Flächen. Im Hintergrund dieses Argumentes steht das *Bild der Lebenswaage*, in der jetzige Leid ausbalanciert wird durch vergangenes Glück. Wenn diese Waage jedoch letztlich im Gleichgewicht steht, entzieht sich der Rebellion und dem Protest jeglicher Boden. Ziel ist hier also einerseits Trost durch die wärmenden Erinnerungsbilder an vergangenes Glück, andererseits jedoch die Stillstellung jeglichen – eben als ungerechtfertigt entlarvten – Protestes. Ein hilfreiches Modell?

Nicht nur Mendel weist gerade diesen Scheintrost in schärfster Form zurück, auch alle anderen Freunde stimmen scharf in diese Zurückweisung ein. Anstatt tröstend zu wärmen, ruft dieser Gedanke eiskalt den unerklärlich bleibenden Verlust in Erinnerung. Anstatt den Vernarbungsprozeß zu erleichtern und mit zu tragen, reißt er frisch geschlossene Wunden erneut auf. Sicherlich mag das hier angesprochene Modell legitim sein, auch als von dem Betroffenen selbst entworfenes Denkmodell helfen können. Es jedoch anderen als „Hilfe“ anzubieten ist oft genug eine geradezu zynische Zumutung, vor der uns der Text von Joseph Roth nachdrücklich warnt.

Erneut ergreift so Rottenberg das Wort, der vorher schon das wichtigste, das Prüfungsargument vorgebracht hatte. Dass er erneut einen Gedanken vorbringt, zeigt, dass auch die Freunde nicht einfach souverän schon genau wissen, wie sie Mendels Situation

einschätzen, welche Erklärungen sie dafür haben, oder gar, wie sie ihn trösten können. Sie fühlen und denken wirklich mit, entwickeln ihre Positionen im Gespräch, probieren selbst den einen und anderen Trostgedanken aus. Wie oben schon Skowronnek, so beginnt auch Rottenberg dieses Mal damit, zunächst die Beziehungsebene noch einmal zu klären. Den folgenden, und in der Tat schwierigsten, bohrendsten Gedanken wagt er nur vorzubringen, weil er sich mit Mendel tief verbunden weiß. Er bestätigt Mendel zunächst, um seinen tiefen Schmerz zu wissen, ja, diesen mit ihm zu tragen. Als in-der-Situation-mit-Lebender aber und als enger Freund, der mit Mendel sprechen kann, als seien sie Brüder, bringt er eine siebente Position vor.

Rottenberg erinnert Mendel an Menuchim, den behinderten Sohn, der in Russland zurückgeblieben war. Habe Mendel damit nicht „Gottes Pläne zu stören versucht“? Diese Position knüpft an den zweiten Trostgedanken an, an die „Straf-Theorie“. Mendel habe – so deutet Rottenberg an – Gottes Pläne zerstört, habe sich also falsch verhalten, und leide deshalb nun als Konsequenz seines Fehlverhaltens. Weil er sich Menuchim gegenüber falsch entschieden hat, geschieht ihm nun eben nicht Unrecht, sondern Recht. Im Rahmen des Tun-Ergehen-Zusammenhangs erleidet er, was er verdient. *Leiden als Konsequenz eigenen Schuld- oder Fehlverhaltens*, so kann man diese Erklärungsstrategie allgemein benennen. Was für ein Vorwurf! Ist das Trost oder Leidvertiefung?

Spannend zu verfolgen: Im Roman wird deutlich, dass Mendel diese Position ernster und sich mehr zu Herzen nimmt, als alle anderen von den Freunden geäußerten Gedanken. Möglich wurde dies aber nur über Rottenbergs gefühlvolle Einleitung und Erinnerung an ihre freundschaftliche Verbundenheit. Dass sich Mendel mit dieser Position am intensivsten auseinandersetzt, zeigt sich paradoxerweise zunächst schon dadurch, dass er erst einmal gar nicht darauf eingeht. Dieser Vorwurf muss sich setzen, braucht Zeit, arbeitet in ihm, denn später wird er ja aufzeigen, dass seine Entscheidung, Menuchim zurückzulassen, nicht leichtfertiger Entschluss, sondern Ergebnis wahrhaft tragischen Ringens und Entscheidens zwischen Menuchim und der Tochter Mirjam war. Und doch zeigt gerade die Art seiner versuchten Entschuldigung, wie sehr er spürt, dass in dieser Anfrage etwas Wahres verborgen sein kann. Leiden als Konsequenz eigenen Fehlverhaltens? Auch wenn dies – im Roman wie im Alltag – die Gesamtsituation einer Leiderfahrung nie erklären kann, so bleibt doch ein Anteil an Nachdenken über diese Position. Ob damit schon ein echter Trost erreicht ist, muss sich in der Einzelsituation erweisen.

Mendel selbst bringt das Gespräch noch einmal auf den biblischen Hiob. Er weist den Vergleich mit ihm zurück, nicht so sehr deshalb, weil der Versuch, die Trauer eines Menschen mit dem Hinweis auf die Trauer und Not anderer zu beantworten, fast stets scheitert, sondern hier eher deshalb, weil die Wunder vom Ende des Hiobbuches sich im wirklichen Leben gerade nicht fänden. Diese Anfrage ruft nun den – in seiner Bedachtsamkeit bislang schweigenden – vierten Freund Menkes auf den Plan. Noch einmal versucht er ein weiteres, achtens Trostargument. Mendel habe darin Recht, dass es die ganz großen Wunder heute nicht mehr gebe. In einen kleinen, fast humorvoll erzählten Midrasch verkleidet, erklärt er sogar, warum dies so sein müsse: weil die Welt eines solchen Wunders nicht mehr würdig ist! Aber: Schließt das jegliche Zukunftsperspektive aus? Im Gegenteil! Menkes versucht eine *Relativierung des gegenwärtigen Leidens durch den Ausblick auf mögliche zukünftige Glückserfahrungen*. Wo Groschel eine

solche Relativierung im Blick zurück zu begründen versuchte, wendet Menkes den Blick in ähnlichem Bild bleibend nach vorn. Auch hier steht das Bild der Lebenswaage im Hintergrund. Doch wo Groschel die positiven Gegengewichte in die Vergangenheit platzierte, legt Menkes sie als Hoffnungsvision in die Zukunft. Dem Schwarz der Gegenwart werden die möglichen Lichtpunkte der Zukunft aufgesetzt.

Dieses so wichtige, weil zukunftsweisende Trostargument hat nun noch einmal zwei Teilaspekte: Erste Perspektive: Der Blick auf die „mäßigen Wunder Gottes“, auf die *Zukunftsmöglichkeiten*, die jenseits menschlicher Machbarkeiten *von Gott aus* sich auf tun können. „Bei Gott ist nichts unmöglich“ – dieser Floskelspruch kann sehr wohl einen letzten Glauben daran ausdrücken, dass man Gott oder „dem Schicksal“ doch noch einen Rest an positiven Lebensermöglichkeiten zuspricht. Die zweite Teilperspektive ist konkreter: Hier richtet Menkes den Blick auf die rein menschlich erkennbaren positiven Facetten, die Mendel noch bleiben. Es gibt eben auch *Zukunftsmöglichkeiten vom Menschen aus*, den Blick auf mögliche Aufgaben, auf – bei allem Verlust – bleibende menschliche Bindungen und Entfaltungsmöglichkeiten. Menkes rät Mendel, sich um den einen Enkel zu kümmern, den er doch noch hat. Und gerade hier fällt explizit die Verheißung: „und du wirst *getröstet* werden“. So wichtig diese Doppelperspektive vielleicht mittelfristig ist: Mendel weist beides in der kurzfristigen Perspektive des Trostgesprächs selbst zurück. Der von außen eingeforderte Blick nach vorn in eine mögliche lebenswerte Zukunft ist Leidenden selbst – wiewohl er theoretisch denkbar wäre – vielfach gerade unmöglich, das hat Joseph Roth sehr fein erspürt.

Und so bleibt am Ende nur noch ein letztes, neuntes Trostargument. Das kräftezehrende Gespräch ist jedoch inzwischen in seine Schlussdynamik eingetreten, und so wird der letzte Gedanke nur noch als Zerrbild erwähnt, um gleich wieder verworfen zu werden. Habe Mendel denn in seiner blasphemischen Rebellion nicht Angst vor der „anderen Welt“ und Gottes bis dorthin reichender Macht, gibt Groschel durchaus mitfühlend und mitbefürchtend zu bedenken. Was als Trostperspektive anzubieten wäre, wird hier nur noch als Drohmöglichkeit deutlich. *Trost im Blick auf eine Kompensation oder Belohnung im Jenseits* kann nach diesem Gesprächsverlauf gar nicht mehr ernsthaft benannt werden, zerrinnt vielmehr zur Mahnfloskel. Roth wollte diesem Gedanken offensichtlich nicht mehr Aufmerksamkeit geben, weil er das in seinen Augen nicht verdient. Denn damit genug: genug der Gedanken, der Trostargumente, der Erklärungssysteme, der von außen angemahnten Lebensperspektiven. Mendel weist sie alle von sich, lässt sich nicht überzeugen, lässt sich nichts erklären, lässt sich nicht argumentativ trösten. So bleibt ihm und den Freunden zum Schluss nur noch schweigendes Beisammen-Sein.

Ein *gelingendes* Trostgespräch? Endet es nicht genau wie das biblische Vorbildbuch nach Rede und Gegenrede, Position und Zurückweisung, zwar in versuchtem Verständnis, aber im letztlich bleibenden Missverständnis? Sitzen die Freunde und Mendel nicht am Ende des Gesprächs genau so rat- und trostlos da wie am Anfang? Hätte man sich das Gerede nicht ersparen können und es eben doch beim bloßen wortlosen Dasein belassen können? Zentral: Am Ende des Gesprächs steht nicht die Trennung, sondern die Gemeinsamkeit von Tröstern und Getröstetem. Und mehr noch: Ihre Art der Gemeinsamkeit, ihr schweigend-vertrautes Miteinander ist *nach* dem Gespräch ein anderes als vorher. Zwar hat Mendel jedes einzelne Argument zurückgewiesen, und doch war das

Gespräch nicht sinnlos, hat er vielleicht den einen oder anderen der geäußerten Gedanken gerade als Provokation, als Herausrufen aus der Selbstbezogenheit aufgenommen, die nun absinken, sich setzen und wieder hochkommen – nicht kurzfristig, nicht automatisch, nicht widerspruchlos, aber doch mittelfristig als Wege der gedanklichen Auseinandersetzung auf eine Zukunft hin. Also: Kein Trostargument schafft hier sofort direkt-unmittelbare Tröstung, Stillstellung des Schmerzes, Abschwächung der Rebellion. Aber genauso wenig lässt sich sagen, dass auch nur ein Gedanke umsonst und vergeblich geäußert wäre. Die Tröstungsversuche waren solidarische Mitdenkangebote, mittelfristige Perspektivenaufzeiger – nicht mehr, aber auch nicht weniger. Schweigen wäre das Einfachere gewesen, doch damit wollten sich die Freunde Mendels Singers gerade nicht begnügen. Sie stehen als Symbolfiguren für den Mut der angebotenen Wort-Tröstung.

3. Trösten in den Fußspuren Hiobs? Perspektiven für die Praxis

Es lohnt sich, am Ende unserer eingehenden Betrachtung die idealtypischen – nicht normativen! – Trostverhaltensweisen und Trostargumente, die von Roth brillant in die knappe Begegnung hineingeschrieben worden sind, aufzulisten und in ihrer Gesamtheit in den Blick zu nehmen.

3. 1 Bedingungen für gelingenden Trost

- Trost wird überhaupt erst möglich durch eine aufmerksame *Wahrnehmung*, dass *jemand Trost braucht* und die Überlegung, *wer* in diesem konkreten Fall *als Tröster geeignet* ist.
- Gelingender Trost ist zweitens davon abhängig, ob *genügend Zeit* für echte Begegnung und Austausch vorhanden ist. Zudem gibt es *Trauerphasen*, in denen eine besondere Offenheit für Trost besteht. Nur wenn beides beachtet wird, kann ein *Da-Sein und Bei-Sein* als mögliche Hilfe wahrgenommen werden.
- Als besonders hilfreich erweist sich drittens das Anknüpfen an das *normale Verhältnis der Gesprächspartner*, durch das die Situation nicht als Sondersituation wahrgenommen wird. Gerade deshalb ist die *Beziehung zwischen Tröstendem und zu Tröstendem* entscheidend wichtig, sie muss von Vertrauen und Gemeinsamkeit geprägt sein.
- Trost-Gespräche können viertens nur gelingen, wenn durch die *räumlichen Gesprächsbedingungen* und die konkret-körperliche Position des *Miteinander-Seins* dieses Miteinander – warum nicht auch durch körperliche Berührung – deutlich wird.
- Fünftens, und erst nach diesen Vorbedingungen wird die Art der Gesprächsführung wichtig: Wirklich *zuhören* können, *ausreden lassen*, gegebenenfalls *zum Reden ermuntern* sind hier die zentralen Vorgaben.
- Sechstens ist das *Recht auf Klage* zu nennen, das die Zuhörenden dem zu Tröstenden einräumen müssen. Klagen gehört zu den menschlichen Grundäußerungen im Leid und hat sein psychologisches wie theologisches Recht.

- Schließlich kann ein *Miteinander-schweigen-Können* im Sinne eines Mittragens des Leidens zur entscheidenden Aufgabe werden.

3.2 Mögliche und unmögliche Trostworte

Wie feinfühlig und gekonnt Roth seine Trostszene gestaltet hat, wird um so mehr deutlich, wenn man sich vor Augen führt, welche flachen, aber eben weit verbreiteten *Vertröstungsargumente* er in sein Gespräch *nicht* aufgenommen hat. Die Freunde sind sich des Ernstes der Lage so eindeutig bewusst, dass sie die folgenden *Alltagsvertröstungsstrategien* – oftmals erwachsen eher aus Sprach- und Hilflosigkeit denn aus tatsächlicher Oberflächlichkeit oder der versuchten Bevormundung und Besserwisseri – von vornherein ausschließen:

- Rückblickende Sprüche wie: „Ist doch alles nicht so schlimm“; „Keine Angst, daran ist noch keiner gestorben“; „Es hätte ja alles noch viel schlimmer ausgehen können“ – also Versuche der oberflächlichen *rückblickenden Umwertung von Verlusten* ins weniger Negative.
- Imaginär vorausschauende Sprüche wie „Es ist doch vielleicht am besten so!“; „Es war doch das Beste für sie“; „Wer weiß, was ihm erspart geblieben ist“ – also Versuche der *vorausblickenden Umwertung von Verlusten*.
- Vorgebliche *Verschwisterungen* durch Sprüche wie „Ich weiß, wie du dich fühlst“, welche die Besonderheit der einmaligen Situation und die subjektive Erfahrung des Betroffenen nicht ernst nehmen.
- Allgemein gehaltene *Appelle an die Selbstheilungskräfte*, ausgedrückt etwa in den oftgehörten „Du musst dich jetzt zusammenreißen!“, „Kopf hoch, alter Junge!“, oder „Nimm das alles doch nicht so tragisch!“, „Du musst jetzt nach vorn schauen!“
- Hoffnungsausblicke auf – stets als nur nebensächlich gewertete – Negativerfahrungen, verbunden mit Aussagen wie „Keine Angst, das kriegen wir schon wieder hin“, oder „Pech gehabt, beim nächsten Mal hast du mehr Glück!“, die man als Strategie der suggestiven *Umgestaltung von Realität* im Blick auf eine neue Chance deuten kann.
- *Verflüchtigungen ins Allgemeine*, die sich etwa in den Aussagen „Das kann doch jedem mal passieren“, „Das haben wir doch alle schon einmal erlebt“, oder christlich gewendet „Jeder hat halt sein Kreuz zu tragen“ zeigen können.
- *Resignierende Verallgemeinerungen* im Blick auf Grundgegebenheiten des menschlichen Lebens, etwa durch Sprüche wie „Was soll es, hilft ja doch nichts!“, oder „Da kann man halt nichts machen!“
- *Pauschale Zukunftsvertröstungen* ohne konkreten Anhalt und spezifischen Grund, enthalten in Aussagen wie „Keine Angst, das wird schon wieder“, „Das Leben geht weiter“, „Du wirst schon drüber hinweg kommen“, oder „Du wirst schon sehen, die Zeit heilt alle Wunden!“
- Schließlich die bewusste *Verdrängungs-Empfehlung*: „Augen zu und durch“ oder „Am besten einfach nicht mehr daran denken!“

Nein, diese neun Alltags-Argumente tauchen bei Joseph Roth eben nicht auf, weil sie von vornherein der Situation von Mendel Singer und dem Niveau der Auseinandersetzung von Seiten der Freunde nicht entsprochen hätten. Sie mögen in weniger einschneidenden Alltagserlebnissen, in den kleinen Niederlagen, Schmerzerfahrungen und

Verlustgeschichten des Lebens durchaus hilfreiche Strategien sein. Für wirklich tiefe Leidbewältigung im Umgang mit schweren Krankheiten und Todeserfahrungen taugen sie nichts, schon deshalb, weil sie das Leiden nicht wahrhaben wollen, den Schmerz bagatellisieren und nicht aushalten können. Verräterisch, wie oft solche Sprüche bei genauem Hinsehen einen bevormundenden und entmündigenden Charakter haben.

Anstelle solcher alltäglichen Verröstungsstrategien lässt Roth im Sinne des versuchten echten Trostes die Freunde und Mendel gemeinsam die folgenden Positionen bedenken:

1. Leid kann einen *verborgenen, nur Gott bekannten Sinn* haben und deshalb – gegen allen menschlichen Anschein – gerade nicht absurd sein.
2. Leiden kann verstanden werden als *göttliche Strafe*, selbst wenn unklar bleiben sollte, wofür. Das Strafmodell aber ist in sich verständlich und trägt die Trostperspektive in sich, dass Strafe eventuell in Vergebung aufgelöst werden kann.
3. Das konkrete Leid des Einzelnen wird *relativiert* angesichts des noch *größeren Leidens anderer*.
4. Leiden ist nur *Prüfung* mit Aussicht auf ein mögliches Bestehen und dadurch auf ein Ende.
5. Leiden kann im *Appell an die Stärke und Selbstheilungskräfte* des Betroffenen überwunden werden.
6. Das aktuelle Leid des Einzelnen wird *relativiert* anhand des individuell bereits erfahrenen *Glücks in der Vergangenheit*.
7. Leid ist *Konsequenz eigenen schuldhaften Fehlverhaltens* und dadurch zumindestens verständlich.
8. Das aktuelle Leid wird *relativiert* durch den *Ausblick auf mögliche zukünftige Glückserfahrungen*, sei es im Vertrauen auf göttliche Wendungen des Schicksals, sei es im Blick auf die realistisch-irdischen bleibenden Möglichkeiten und Lebensperspektiven.
9. Schließlich wird Leid *relativiert* durch den *Ausblick auf Kompensation im anderen Leben nach dem Tod*.

Im Blick auf dieses breite Tröstungsspektrum lassen sich zusammenfassend einige grundlegende Strategien erkennen, die den Rahmen und Inhalt von gelingenden Trostgesprächen bestimmen:

- Trost kann nur über *Beziehung* gelingen, deshalb steht das Herstellen einer vertrauensvollen Gesprächsbeziehung zunächst eindeutig im Vordergrund. Das schließt ein: Da-Sein, Bei-Sein, Zeit haben, Klagen zulassen, den Schmerz mittragen und wenn nötig schweigend aushalten.
- Trost kann außerdem darin liegen, die Warum-Frage des Leidenden ernstzunehmen und *Erklärungsmodelle* (vgl. die oben benannten Positionen 1, 2, 4, 7) für vermeintlich unverständliches Leid gemeinsam anzudenken. Erklärtes Leid ist noch nicht bewältigtes Leid, schafft aber Voraussetzungen für eine solche Bewältigungsgeschichte. – Problem: Diese Erklärungsversuche werden sicherlich im konkreten Gespräch immer wieder als unzureichend empfunden. Sie durchzudenken kann sinnvoll sein, wird aber oft in dem – gegenseitigen? – Eingeständnis der letztlich Antwortlosigkeit münden.

- *Deshalb wird häufig versucht, das konkrete Leiden zu relativieren* (3, 6, 8, 9), sei es im Blick auf einzelne andere Leidende, auf das Schicksal der Welt als ganzer, auf vergangenes Glück, zukünftige Chancen oder eine Kompensation im Jenseits. Relativierung heißt dabei stets Distanz, provokative Aufspaltung der Binnenschau hin zur Außenperspektive als erstem Schritt zur Bewältigung.
- Schließlich wird ein *Ende des Leidens*, eine realistisch mögliche und auf den ganz konkreten Fall hin durchdachte Besserung der Situation in Aussicht gestellt, sei es durch eigene Kraft (6, 8), sei es durch direkt oder indirekt geäußertes Vertrauen auf Gott (2, 4, 7, 8, 9).

Gerade im Blick auf diesen fast schematisch wirkenden „Tröstungskatalog“ wird nun eine abschließende Bewertung unumgänglich. Dieser Katalog ist kein auf direkte praktische Umsetzung abzielendes, Schritt für Schritt nacheinander abzuhandelndes Idealmodell, auch keine umfassende Tröstungsrezeptur, nach der man auf Bestellung greifen könnte, erst recht keine Problemlösung mit Erfolgsgarantie. Dazu ist jeder Mensch, jede Beziehung zweier Menschen als Dialogpartner, jede Trostsituation viel zu einzigartig. Tröster werden sich jeweils zu überlegen haben, welches Verhaltensmuster zu ihnen ganz persönlich passt und welches Trostargument ihnen selbst einleuchtet, zumindest soweit einleuchtet, dass sie es einmal als Gedankenangebot ausprobieren. Denn nur darum, um Trostangebote, um versuchsweise präsentierte Verständnishilfen kann es hierbei gehen. Und so fatal und falsch es sein kann, gerade die hier aufgezählten Argumente einem konkreten Menschen von außen zu sagen, so sehr können Leidende selbst für sich derartige Erklärungen, Relativierungen und Trostperspektiven *von innen* heraus möglicherweise entdecken und für sich ganz persönlich akzeptieren.